

Gossner

INFO



DAS LÄCHELN

KEHRT ZURÜCK

UGANDA: Die Hilfe kommt an

NEPAL: Flutopfer schöpfen Hoffnung

ERDBEBEN: Wir ziehen Bilanz

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in diesem Herbst scheint das Wetter weltweit aus den Fugen geraten. Hurrikans in der Karibik, Erdbeben in Mexiko, schwere Überschwemmungen in Indien, Bangladesch und Nepal. Als uns im August die ersten dramatischen Fotos aus dem nepalesischen Tiefland erreichten – von Familien, die buchstäblich keinen trockenen Fleck mehr fanden, und von Lehmhütten, die nicht mehr zu unterscheiden waren von dem Schlamm, der sie umgab – stand für uns schnell fest, dass wir die Spendenbitte unserer nepalesischen Partnerorganisation aufnehmen würden. Damit die Menschen in Nepal wieder Perspektive und Hoffnung finden.

Mittlerweile ist nach der Flut-Soforthilfe der Wiederaufbau gestartet. Anlass für uns, Ihnen herzlich für die Unterstützung der Flutopfer in Nepal zu danken!

Danke aber auch für Ihre Spenden für die Flüchtlinge in Uganda. Weiterhin fliehen täglich Tausende Menschen vor dem grausamen Bürgerkrieg in ihrer Heimat Südsudan nach Uganda. Die Flüchtenden müssen alles zurücklassen – umso mehr sind sie auf Hilfe von außen angewiesen.

In diesem Heft blicken wir zudem zurück auf das schwere Erdbeben im Jahr 2015 in Nepal und fragen nach dem Stand des Wiederaufbaus. Und wir haken nach: Wie weit hängen die aktuellen Überschwemmungen mit dem Klimawandel zusammen? Wie geht es weiter in Uganda? Und warum sorgen sich Afrika-Kenner um die Zukunft Sambias? Lesen Sie mehr auf den folgenden Seiten.

Ihnen schöne Herbsttage – und einen friedlichen Advent

Ihre

Jutta Klimmt

Öffentlichkeitsreferentin



INDIEN

- Reformationsjubiläum aus indischer Perspektive 6
- Sushma Aind: Ein Jahr in Deutschland 8

NEPAL

- Wiederaufbau: In den Bergen kehrt wieder Leben ein 10
- Flut: „Die Häuser schwammen einfach davon ...“ 14
- Bläserarbeit stärkt das Christentum 18

SAMBIA

- Spannungen nehmen dramatisch zu 24

UGANDA

- Flüchtlinge: Ein Tagebuch der Hilfe 26



EDITORIAL	2
ANDACHT	3
IDEEN & AKTIONEN	4
NACHRICHTEN	22
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

Lasst uns auf die andere Seite des Sees gehen

(Lukas 8,22)

Zu Beginn der Geschichte von der Sturmstillung ruft Jesus seine Jünger auf: „Lasst uns ans andere Ufer fahren.“ Ein ganz ähnlicher Aufruf kam von Papst Franziskus: „Verlasst die Komfortzonen und geht zu den Rändern, wo viele Menschen euch erwarten.“ Die Armen, seien sie nun in oder außerhalb der Kirche, verdienen besondere Aufmerksamkeit. Armut ist inhuman und auch unevangelisch. Wenn weiterhin Menschen an den Rändern leben, dann wirft das die Frage auf, was unsere Mission heute ist.

500 Jahre Reformation – Anlass für die Evangelische Kirche, ihre Lehrsätze und Doktrinen neu zu überdenken? Die Reformation reagierte damals auf die besonderen Herausforderungen ihrer Zeit. In der Reformationsbewegung waren die Fragen, wie kann ich gerettet werden, wie kann ich der Gnade Gottes sicher sein, die entscheidenden. Die Frage nach der Seelenrettung – und in der heutigen evangelikalen Welt auch die Frage nach dem Gewinnen von Seelen – wurde zur Orthodoxie der reformatorischen Kirchen im Leben, Zeugnis und in der Mission. Heute bedarf es einer Neuausrichtung der evangelischen Bewegung von der Orthodoxie (dem rechten Glauben) hin zur Orthopraxie (dem rechten Tun). Auch mitten in unseren Reformationsfeiern sollten wir uns an die erinnern, die immer noch an den Rändern der Gesellschaft leben.

Ich hatte das Glück dabei zu sein, als im Mai die Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds in Windhoek (Namibia) das Thema „Befreit durch Gottes Gnade“ reflektierte. Es gab drei Untertitel: „Seele nicht zu verkaufen, Menschen nicht zu verkaufen, Schöpfung nicht zu verkaufen.“ Die lutherische Gemeinschaft war überzeugt, statt „Hier stehe ich!“ müssen wir sagen: „Hier gehen wir!“

Wie können wir unsere Glaubensreise fortsetzen; wie können wir härter für die Herrschaft Gottes auf der Erde arbeiten? Im Jahr 1844 sandte Vater Johannes Evangelista Goßner vier Missionare nach Myanmar. Doch die Reise führte sie weiter nach Chotanagpur in Indien. Sie gingen auf die andere Seite, um ihrer Mission zu folgen. Sie erreichten die Hochebene

von Chotanagpur am 2. November 1845. Diese Missionare haben ihre Komfortzone verlassen; sie kamen in unser Land. Und heute sind wir – die Menschen von Chotanagpur – die Früchte ihrer großen Anstrengung. Es hat sich seitdem viel verändert für die Adivasi, die Ureinwohner, allerdings nicht in ihrer Situation, ihrem Land.

Auch heute geht es um die Entfremdung vom eigenen Land und auch um den kulturellen Imperialismus. Wir Adivasi sind immer noch eine Gesellschaft am Rande. Das Ideal der Adivasi heißt jedoch: Land – Seele – Gesellschaft (im Englischen: soil – soul – society). Für die Adivasi ist ihr Land ihre Seele. Deshalb können wir ihre Seele und ihre Gesellschaft nur retten, wenn wir ihr Land bewahren. In anderen Worten: Wir Adivasi brauchen eine ganzheitliche, holistische Befreiung, die nicht stehen bleibt bei einem anthropozentrischen Verständnis von Erlösung, sondern die Rettung der ganzen Schöpfung mitdenkt. Die befreiende Aufgabe ist nicht individuell, sondern eine kollektive. Dieses Prinzip sollten wir in unsere Glaubensreise mit aufnehmen. „Wenn du eine Meile gehen willst, geh allein, aber wenn du eine lange Distanz bewältigen willst, gehe mit andern.“

Jesus ruft uns, auf die andere Seite zu gehen, zu den Menschen an den Rändern der Gesellschaft. Lasst uns gehen, lasst uns zusammen gehen. Amen.



Pfarrer Dr. Sumit Abhay Kerketta ist Dozent am Gossner Theologischen College in Ranchi/Indien.

IDEEN & AKTIONEN

— HOSPITAL

Sunita kann wieder lachen

Sunita kann wieder lachen! Das war nicht immer so. Die 15-jährige wohnt im Distrikt Jajarkot, drei Tagesmärsche vom **Hospital Chaurjahari** entfernt. Eines Tages wird sie mit einer eiternden Wunde in der linken Kniekehle ins Hospital gebracht. Fünf Jahre zuvor war sie in



WIR GEBEN

IHRER SPENDE EIN GESICHT

den Bergen beim Grasschneiden gestürzt und hatte sich eine Wunde zugezogen, die die Eltern zunächst mit Heilkräuter-Auflagen behandelten. Doch die entzündete Wunde vergrößerte sich kontinuierlich. Die Therapie des traditionellen Heilers im Dorf kostete im Laufe der Zeit so viel Geld, dass der Vater seinen Acker verkaufen musste. Sunita wurde immer kränker und konnte schließlich ihr Bett nicht mehr verlassen. Zum Glück erfuhr der Vater vom Hospital in Chaurjahari und brachte seine Tochter auf dem Rücken dorthin. Die Untersuchung ergab eine Knocheneiterung in

Oberschenkel und Schienbein. Denn in den fünf Jahren hatte sich die Infektion auf die Knochen ausgebreitet.

Das Mädchen wird in der Folgezeit mehrere Male operiert, bis alle infizierten Knochenanteile entfernt sind. **Ein halbes Jahr muss Sunita im Krankenhaus bleiben.** Der Vater verpflichtet sich als Tagelöhner in Chaurjahari, um in der Nähe seiner ältesten Tochter verweilen zu können. Doch dann trifft ihn eine zweite Schreckensnachricht: „Meine vier Kinder zu Hause müssen seit vier Tagen hungern, weil sie keinen Reis mehr haben.“ Das Feld habe er ja verkaufen müssen.

Dies geht allen Mitarbeitenden des Hospitals sehr zu Herzen. Wer irgend kann, spendet etwas Geld für die Familie, so dass schließlich mehr als hundert Euro zusammen kommen.

Glücklich macht sich der Vater damit auf den Weg nach Hause, um

das Notwendigste zu kaufen.

Behandlungskosten und die täglich-

chen Mahlzeiten Sunitas im Krankenhaus belaufen sich schließlich auf 76.000 Rupien, was rund 760 Euro entspricht. Diese Kosten werden aus dem **Wohltätigkeitsfonds des Hospitals** beglichen, der seit vielen Jahren von Gossner-Spenden finanziert wird. „Herzlichen Dank an alle Unterstützer!“, seufzt eine überglückliche Sunita, als sie nach sechs Monaten

wieder schmerzfrei alleine gehen kann. Mit geheilten Knochen kehrt die 15-jährige dankbar zu ihrer Familie zurück.

Sie können die Arbeit des Hospitals unterstützen:

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Hospital Nepal



Foto: Gerd Herzog

— FREIWILLIGE

Acht nach Sambia und Indien

Sechs junge Freiwillige sind auch dieses Jahr wieder über das „weltwärts“-Programm in Sambia im Einsatz. Wirkungsstätten sind vor allem Schulen sowie das Landwirtschaftsprojekt **Kaluli Development Foundation (KDF)**, das von der Gossner Mission in den 60er Jahren im Gwembe-Tal gegründet wurde. In Sambia werden die sechs VolontärInnen von **Heidrun Fritzen** betreut, die seit 2016 das Gossner-Büro in Lusaka leitet. Die Entsendung nach Sambia läuft in Kooperation mit **Brot für die Welt**. Zwei weitere Freiwillige der Gossner Mission sind im September zur indischen Gossner Kirche ausgereist. Dies wird möglich durch die Kooperation mit dem **Verein Deutsch-Indische Zusammenarbeit (DIZ)**.

i Hier für den Freiwilligeneinsatz bewerben: brot-fuer-die-Welt/freiwillige.de oder www.diz-ev.de

— DIE GUTE TAT

Lippe hilft Flüchtlingen

Die Aktion **LIPPE HILFT** unterstützt in diesem Jahr die Flüchtlingshilfe der Gossner Mission in Uganda. Dies hat der **Lippische Freundeskreis** der Gossner Mission einstimmig beschlossen. „Die Bilder und Berichte aus Uganda haben uns sehr bewegt“, betont **Wolf-Dieter Schmelter**, der Sprecher des Freundeskreises, „die Flüchtlinge brauchen dringend unsere Hilfe.“ Der Freundeskreis wendet sich deshalb mit Anzeigen, Plakaten und Presseberichten an die Öffentlichkeit in Lippe. Die Aktion **LIPPE HILFT** unterstützt seit 2004 jährlich wechselnde Hilfsprojekte der Gossner Mission. Zuletzt gingen mehr als 8000 Euro für die Dorfentwicklung in Assam ein.



i Mehr zur Flüchtlingshilfe in Uganda: Seite 26 ff.

— ERFOLG

Martha-Kindergarten in Govindpur legt los

Dank der Unterstützung zahlreicher Spenderinnen und Spender konnte am 3. Oktober der Grundstein für den neuen **Martha-Kindergarten in Govindpur** (Indien) gelegt werden. „Wir sind überglück-



Foto: Sebastian Keller

lich“, sagt Initiatorin **Helga Ottow**. Vor sechs Jahren war auf ihr Betreiben hin in der Stadt Ranchi der erste Kindergarten mit ganzheitlichem Konzept gegründet worden, der sich vor allem an wirtschaftlich schwache Familien richtet. Das pädagogische Konzept zielt – und das ist ungewöhnlich in Indien – darauf ab, den Kleinen einen kindgerechten und kreativen Start in die Welt des Lernens zu ermöglichen. Der geplante Kindergarten in Govindpur setzt nun die Reihe der so genannten Martha-Kindergärten in der Gossner Kirche fort.

Das Projekt findet zahlreiche UnterstützerInnen, denen an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Der Dank gilt auch der **Landeskirche Hannovers**, die den Bau mit 20.000 Euro unterstützt.

Silberlinden, Souvenirläden und Luthers Hochzeit

Reformationsjubiläum aus indischer Perspektive – Ökumenisches Lernen inklusive

Von CHRISTIAN REISER

500 Jahre Reformation. Das Jubiläum dominiert das Jahr. Auch in der indischen Gossner Kirche gab es verstärktes Interesse, 2017 nach Deutschland zu kommen. Was heißt Reformation für unsere indischen Geschwister? Eine Spurensuche mit zwei indischen Dozenten der Theologie, Dr. Sumit Kerketta von der Gossner Kirche und Amol Kujur von der Nord-West Gossner Kirche.

Wittenberg ist kräftig herausgeputzt zum Reformationsjubiläum. Neben Schloss- und Stadtkirche, Luther- und Melanctonhaus gibt es eine Weltausstellung an verschiedenen „Stadttoren“, Kunst im Gefängnis und ein Panorama zu „Luther 1517“. Eintrittskarten kaufen? Unser Tempo ist langsam. Schon in der Stadtkirche brauchen die Gäste mehr als eine Stunde für ihre Fotos von Thesentür, Kanzel und Luther-Grab. Dann verschwinden zunächst Sumit Kerketta, dann Amol Kujur durch eine Hintertür. Als ich ihnen folge, finde ich sie treppauf im Vorraum einer kleinen Ausstellung. Sie betrachten alle Bilder mit Ausdauer, auch alle Souvenirs und Andenken. Für mich ist dieser Überfluss an Informationstafeln, an Warenangebot, ein gewohnter Anblick. Nur schnell weiter, es gibt noch viel mehr zu sehen. Doch die Gäste inspizieren diesen kleinen Raum ganz genau.



In Wittenberg wird an dem Wochenende bereits zum 20. Mal Luthers und Katharinas Hochzeit „begangen“. Ein beliebtes Schauspiel. In einem Pferdewagen fahren als Nonnen verkleidete Darstellerinnen durch die Stadt, begleitet von einer Musikgruppe mit mittelalterlichen Instrumenten. Später stehen sie auf dem Marktplatz. Wir machen Fotos. Vorsichtige Fragen, wer denn diese Nonnen gewesen seien und ob denn Wittenberg eher katholisch sei, machen mir klar, dass die beiden Besucher aus Indien den Festumzug nicht für eine historische Wiederbelebung, sondern für ein aktuelles Geschehen halten.

Luthers Hochzeit, Sommerwetter, Wochenendstimmung – überall sitzen Menschen an Tischen und Bänken und trinken Bier aus großen Gläsern. Die deutschen Missionare hatten damals die indischen Christen auf Abstinenz eingeschworen. Sie hatten die katastrophalen Auswirkungen des Alkohols in den Adivasi-Dörfern gesehen. Nun im Stammland, ja an der Wirkungsstätte des Reformators: überall Bier.

Die Weltausstellung lassen wir links und rechts liegen. Alles zu viel. Nur einen bestimmten Baum, den will Sumit Kerketta unbedingt sehen. Benison Kachhap, der Jugenddelegierte der Gossner Kirche, hat ihn vor zwei Jahren im sogenannten Luthergarten gepflanzt. Aber wo? Wir suchen, lesen Schilder an den insgesamt fünfhundert Bäumen. Es sind zu viele. Im Zelt des



Lutherischen Weltbundes erhoffen wir uns Informationen. Eine Liste der „Verbindungsbäume“ gibt es dort nicht. Aber vielleicht im Internet? Nach mühsamem Klicken auf kleinem Handy die Information: „Baum Nr. 300: *Tilia tomentosa* ‚Brabant‘ – Brabanter Silberlinde. Gepflanzt durch Herrn Benison Kachhap in Vertretung von Bischof Johan Dang am 27.08.2015.“

Baum Nr. 300 ist aber ganz woanders, auf einem anderen Stück des Luthergartens, am Neuen Rathaus. Zu Fuß zu weit. Es ist schon spät. Und wir werden in Leipzig erwartet. Also besser auf

die Baumbesichtigung verzichten. Sumit protestiert nicht, wirkt aber enttäuscht. Was soll's, denke ich. Wir fahren zu Baum Nr. 300 und lassen uns zu dritt von einem Passanten an diesem kleinen Stückchen indischer Heimat in der Geburtsstadt der Reformation ablichten.

Am anderen Morgen der Termin in Leipzig, am Abend ein anderer in Ostwestfalen. Dazwischen ein Besuch auf der Wartburg bei Eisenach? Oder in Luthers Geburts- und Sterbestadt, in Eisleben? Ich erläutere die Streckendauer den Gästen, damit sie eine Entscheidung treffen können. „Wie weit ist es bis Halle?“, fragt Amol Kujur. „Wieso Halle? Dort gibt es keine Lutherstätte.“ „Aber aus Halle kam der erste evangelische Missionar, der nach Indien gekommen ist.“

Puuh, ich bin weder auf einen solchen Abstecher vorbereitet, noch weiß ich, was es in Halle tatsächlich zu sehen gibt. Außerdem trägt das Zweitagesprogramm doch den Titel: „Stätten der Reformation“. Doch Amol lässt nicht locker. Wir könnten ja einfach durchfahren. Nur ganz kurz aussteigen...

Bis wir in Halle sind, bin ich drüber hinweg. Mit Muße wandern wir durch die Franckeschen

Stiftungen. Obwohl an den ersten Indienmissionar Bartholomäus Ziegenbalg nur das Restaurant „Tranquebar“ erinnert (unpassenderweise eine Nudelmanufaktur, benannt nach Ziegenbalgs indischer Missionsstation) und obwohl er nur in Südindien wirkte, ist dies der Ort, den Kujur sehen wollte. Erst 1845 kamen die Gossner-Missionare nach Ranchi – erst mehr als 300 Jahre nach der Reformation. Kein Wunder also.

Danach nehmen sich beide noch viel Zeit für Eisleben. Mein Drängeln bewirkt nichts. Auch das ist ökumenisches Lernen. ■

Seit Beginn der Luther-Dekade 2008 wurden in Wittenberg nach und nach 500 Bäume gepflanzt, die als grüne Monumente für 500 Jahre lebendige Reformation wachsen und gedeihen sollen. Baum 300 ist eine Silberlinde und wurde von der Gossner Kirche gestiftet.



Direktor **Christian Reiser** hat die indischen Gäste zu den Stätten der Reformation begleitet – und dabei einiges gelernt.

Von der Freiheit, sein Leben selbst zu gestalten

Die indische Süd-Nord-Freiwillige
Sushma Aind über ihr Jahr in Deutschland

Von GERD HERZOG

„Jugendliche in Deutschland haben viele Freiheiten.“ Mit dieser Erfahrung ist Sushma Aind, die zweite Süd-Nord-Freiwillige der Gossner Mission, in ihre Heimat Indien zurückgekehrt. Diese Freiheiten wird sie vermissen, ebenso wie die schönen kleinen deutschen Städte – wie etwa in Lippe.

? Wie kam es, dass Sie sich für ein Jahr in Deutschland entschieden?

Sushma Aind: Ich will Pfarrerin werden und studiere seit drei Jahren am Gossner Theological College in Ranchi. Die Evangelische Gemeinde Berlin-Frohnau war deshalb eine gute Wahl für mein Freiwilligenjahr im Ausland. Zu Beginn kannte ich ja nur den Pfarrer, Dr. Ulrich Schöntube, der früher als Gossner-Direktor oft in Indien zu Besuch war. Aber ich wurde überall herzlich empfangen. Die Vielfalt der Gemeindearbeit in Frohnau hat mich von Anfang an begeistert; es gibt Angebote für jedes Alter, es gibt einen Kinderchor, es gibt Angebote für Gedächtnistraining. Die Nähgruppe ist ein weiteres schönes Beispiel: Die Frauen recyceln alte Kleidung, verkaufen sie und spenden die Erlöse.

? Viele Besucher aus Indien werden vom kühlen Wetter überrascht.

Sushma Aind: Bevor ich nach Deutschland kam, war ich wegen der Kälte sehr



besorgt. Ich habe mir ernsthaft Sorgen um meine Gesundheit gemacht: Wie kann ich Minusgrade überleben? In Indien herrschen draußen wie drinnen die gleichen Temperaturen. Ich war sehr glücklich, als ich in Deutschland stabile Häuser mit Heizungen kennenlernte.

? Was hat Sie in Deutschland am meisten überrascht?

Sushma Aind: Die Freiheit, mit der die Menschen, auch junge Menschen, ihr Leben gestalten können. Im Vergleich zu Indien haben Jugendliche in Deutschland sehr viel mehr Freiheiten – und gehen sehr verantwortungsbewusst damit um. In Deutschland kann man mit 18 selbst entscheiden, wie man leben will. Man kann Familie, Verwandte oder Freunde um Rat fragen, aber sie geben nur Empfehlungen. Junge Leute in Indien müssen immer ihre Eltern befragen. Ich selbst war froh, dass meine Eltern Verständnis hatten, als ich nach der Schule ans College gehen wollte – und nicht gleich heiraten. Aber das ist eben nicht selbstverständlich. Es kommt auf die Familie an.

? Die schönsten Momente in diesem Jahr waren...

Sushma Aind: ... wenn mich Menschen nach Indien fragten! Die Gemeinde Frohnau hat ein Gartencafé eingerichtet.



es sie etwa in Lippe gibt, zum Beispiel Bad Salzuflen. Die Fachwerkhäuser in der Stadt, die Bauernhöfe in der Umgebung. In Detmold habe ich das große Freilichtmuseum besucht, 120 alte Häuser. Dort habe ich viele Dinge gesehen, mit denen man vor hundert Jahren in Deutschland gearbeitet hat – und die in meinem Heimatdorf immer noch benutzt werden.

? Ihr persönliches Fazit?

Sushma Aind: Das Jahr in Deutschland hat eine ganz besondere Bedeutung für mich. Nicht nur, weil ich die erste aus meiner Familie bin, die jemals im Ausland war. Sondern auch, weil ich so viel über verschiedene Kulturen lernen konnte. Zum Beispiel auf der Internationalen Frauenkonsultation, zu der das Berliner Missionswerk Frauen aus vielen Ländern eingeladen hatte. Dort konnte ich mich mit all diesen Frauen, zum Beispiel aus Südafrika, Kuba oder Korea, über ihre Herausforderungen austauschen. Es hat mich sehr gefreut, von meinem Leben in Indien zu berichten. Eine wunderbare, inspirierende Erfahrung. Viele Inder kritisieren die „westliche“ Lebensweise – aber sie kennen sie überhaupt nicht! In diesem Jahr in Deutschland habe ich selbst erlebt, wie offen und freundlich die Menschen hier sind. Schwierig ist für mich zu sehen, dass so viele ältere Menschen alleine leben müssen.

? Wie geht es in Indien weiter für Sie?

Sushma Aind: Zunächst werde ich mein praktisches Jahr in einem Kindergarten ableisten. Danach gehe ich wieder ans College. Um dann Pfarrerin zu werden, in meiner Heimat Govindpur. Es ist ein kleiner Ort mit etwa 4000 Einwohnern. Hier gibt es nicht nur eine Gemeinde, sondern demnächst auch einen Martha-Kindergarten. ■

Sushma Aind beim Ostfriesischen Kirchentag. (Foto: Gerd Herzog)

tet, den „Johannesgarten“. Dort war ich sehr oft, und viele Besucher fragten mich nach meiner Herkunft. Manche davon waren selbst schon in Indien; in Delhi oder Bangalore. Es war sehr bewegend, hier in Deutschland von meiner Heimat zu erzählen.

? Haben Sie Lieblingsorte in Deutschland?

Sushma Aind: An Deutschland liebe ich besonders die kleinen Städte, wie

INFO

Von Süd nach Nord

Nach **Mukut Bodra** war **Sushma Aind** die zweite Süd-Nord-Freiwillige aus Indien, die auf Einladung der Gossner Mission im Sommer 2016 nach Deutschland kam. Zwei weitere indische Freiwillige sind vor wenigen Wochen angekommen. Einer ist **Anurag Minz**, der für ein Jahr in die lutherische Kirchengemeinde Bad Salzuflen (Lippe) geht. Möglich wird dieser Volontärsaustausch durch die Kooperation der Gossner Mission mit dem Verein **Deutsch-indische Zusammenarbeit (DIZ)**. Dieser entsendet alljährlich Freiwillige nach Indien und lädt umgekehrt Süd-Nord-Freiwillige nach Deutschland ein.



Das Gespräch führte **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat.



Das Lachen kehrt
in die Berge zurück!

Vor mehr als zwei Jahren, am 25. April 2015, bebte in Nepal die Erde. Es war ein Beben der Stärke 7,9, gefolgt von einem starken Nachbeben sowie einer Serie hunderter kleinerer Beben, die erneut große Schäden anrichteten und die Menschen in Angst und Schrecken versetzten. Zahlreiche Gossner-Freunde spendeten damals für die Soforthilfe und den Wiederaufbau. Wie wurden die Spenden seitdem eingesetzt? Eine Zwischenbilanz.

Raj Kumar Tamang ist 23 Jahre alt. Er lebt mit seiner Familie in Sundernagle in den Bergen. Die einzige Einkommensquelle der Menschen dort war

schon immer der Anbau von Gemüse und der Verkauf auf den Märkten der benachbarten Dörfer. Bei den Beben und nachfolgenden Erdbeben wurde die einzige Straße zerstört. „Das hatte verheerende Folgen“, berichtet Ray Kumar. „Es war unmöglich, täglich sechs Stunden zum Markt und dann wieder zurück zu laufen. So verrotete viel Obst und Gemüse auf unseren Feldern.“ Die Menschen in Sundernagle waren ohne Einkommen, die Menschen in den höher gelegenen Dörfern ohne frische Lebensmittel. Beinahe zwei Jahre lang.

Sundernagle war eines der Dörfer, das vom Erdbeben betroffen war. Andere traf es viel schlimmer. 39 der 75 ne-

Zweieinhalb Jahre nach den Beben: Schulen aufgebaut, Straßen, Brücken und Wasserleitungen repariert

Von KARIN DÖHNE

Bergen kehrt wieder Leben ein

palesischen Distrikte litten unter den Beben, davon 15 schwer. Beinahe 9000 Menschen kamen ums Leben, mehr als 20.000 wurden verletzt. 600.000 Häuser und 8000 Schulen wurden zerstört. Transportwege und Infrastruktur brachen zusammen; der wirtschaftliche Schaden war immens.

Partner der Gossner Mission vor Ort ist die United Mission to Nepal (UMN), bei der sie seit 1968 Mitglied ist. In einem der am stärksten betroffenen Distrikte, in Dhading westlich vom Kathmandu-Tal, arbeitet die UMN in Entwicklungsfragen schon seit etlichen Jahren mit lokalen Organisationen zusammen. Unmittelbar nach dem ersten Erdbeben war sie daher in der Lage, rasch direkte Hilfe zu leisten. In Abstimmung mit den lokalen Behörden und mit Unterstützung der in Deutschland gesammelten Spenden konnte die UMN 12.000 Haushalte mit Hilfspaketen versorgen. Später wurden auch Saatgut und landwirtschaftliche Geräte zur Verfügung gestellt. Und da der Winter, der hoch in den Bergen empfindlich kalt wird, kurz bevor stand, erhielten die Menschen auch warme Decken und Wetterschutz.

An diese Phase der Nothilfe schloss sich eine zweite Phase des Wiederaufbaus an, die bis heute andauert und fließend in langfristig angelegte Entwicklungsarbeit übergeht. Dabei geht es um weit mehr als um materielle Hilfe: Die Gemeinden und ihre VertreterInnen sollen mitsprechen, wenn Entscheidungen gefällt werden. In Ermangelung demokratisch gewählter Vertretun-

gen – die Lokalwahlen, die seit 2005 überfällig sind, finden erst dieses Jahr statt – wurden Bürgerforen und lokale Komitees für das Katastrophenmanagement gebildet. Diese arbeiten sowohl mit der UMN und



ihren Partnern zusammen als auch mit den ortsansässigen Behörden. Dadurch werden mehr Transparenz und Rechenschaft erreicht.

Der Wiederaufbau war alles andere als einfach. Sechs Monate lang war die Grenze zu Indien wegen politischer Auseinandersetzungen um die neue Verfassung faktisch geschlossen. Hintergrund: Die Bewohner des Grenzlandes protestierten gegen ihre Benach-

Erfordert Zeit und Kraft: der Straßen- und Brückenbau.



INFO

Wiederaufbau geht weiter

Bei den schweren Erdbeben im April und Mai 2015 kamen 9000 Menschen ums Leben; drei Millionen Bergbewohner wurden obdachlos. Gemeinsam mit ihrer langjährigen Partnerorganisation vor Ort, der **United Mission to Nepal (UMN)**, nahm die Gossner Mission damals vor allem die **Bergregion Dhadung** in den Blick, die mit am schwersten betroffen war.

Für die Erdbebenhilfe gingen bis Ende 2015 rund **250.000 Euro an Spenden und Kollekten** bei der Gossner Mission ein. Zunächst wurde mit Hilfe dieser Spenden schnell und unbürokratisch Soforthilfe geleistet. Dann setzte der Wiederaufbau ein. Dieser ist ganzheitlich ausgerichtet und kommt den Ärmsten der Armen zu Gute: den Menschen, die alles verloren haben, Menschen mit Behinderung, alleinstehende Frauen, Kinder und Jugendliche. Die Gossner Mission sagt **HERZLICHEN DANK** für alle Unterstützung!

DAS HAT IHRE SPENDE BEWIRKT!

halte gleichermaßen beim Wiederaufbau von Wohnhäusern zu unterstützen – ein Beschluss, den die UMN nicht mittragen konnte. Die UMN wollte ihre Mittel für besonders benachteiligte Menschen einsetzen.

Statt des Hausbaus konzentrierte sie sich also in Absprache mit der lokalen Schulbehörde, mit der die Zusammenarbeit sehr gut lief, auf den Bau von Schulen und öffentlichen Gebäuden. Und die Bilanz kann sich sehen lassen: Mit dem Ausbau von 14 Schulen konnte 2500 Kindern der Schulbesuch wieder ermöglicht werden. Außerdem wurden mehr als 500 Maurer in erdbebensicherem Bauen ausgebildet. Acht Brücken, sieben kleine Wasserkraftwerke, viele Trinkwasseranlagen, Brunnen

teilung beim neuen Zuschnitt von Wahlkreisen. So konnten dringend benötigtes Baumaterial, Zement und Benzin nicht in die vom Erdbeben betroffenen Regionen gelangen. Die Preise stiegen und warfen viele Planungen über den Haufen. Hinzu kam die Entscheidung der Regierung, alle Haus-



Auch wenn die Arbeit langsamer voran ging als geplant, so ist aus der Perspektive der Betroffenen doch viel erreicht worden. „Ich arbeite als Träger und bin daher mit schweren Lasten viele Tage im Jahr zu Fuß unterwegs“, berichtet der 53-jährige Ruda Tamang. „Da viele Brücken zerstört waren, musste ich weite und gefährliche Umwege in Kauf nehmen. Von zwei Menschen weiß ich, dass sie bei solchen Umwegen abgestürzt und umgekommen sind.“ Hilfe kam dann von der UMN: Die Brücken wurden repariert. Und Tamang kann ohne Angst vor Unfällen wieder arbeiten. Wie so viele andere in seinem Heimatort.

Und der junge Raj Kumar? Auch er profitiert vom Wiederaufbau der UMN in den Bergen. Zunächst wurde er engagiert, um beim Bau der Straßen und Wasserleitungen mitzutun. Und jetzt, wo die Straße wieder begehbar ist, baut seine Familie Kohl, Kartoffeln und Rettich an und verkauft sie wie in früheren Zeiten auf dem benachbarten Markt. „Und auch die Schule und den Gesundheitsposten können wir wieder erreichen“, betonen der junge Mann und die 150 anderen Dorfbewohner voller Dankbarkeit.

Die UMN aber und ihre lokalen Partner haben in dieser langen Zeit viel gelernt und ihre eigenen Arbeitsweisen verbessert, zum Beispiel, wie unter Krisenbedingungen mit den Betroffenen gemeinsam geplant werden kann. Und vor allem, wie man sich auf künftige Katastrophen besser vorbereitet. Denn die Geologen sagen voraus, dass die Spannung im Gestein des Himalaya immer noch so stark ist, dass es wieder beben wird. Man weiß nur nicht wann. ■

und Toiletten konnten wiederhergestellt werden.

Auch in der Landwirtschaft war Hilfe nötig. Es wurden ja nicht nur Menschen verletzt, es kamen auch Tausende Stück Vieh während des Erdbebens ums Leben. Ziegen, Rinder, Wasserbüffel liefern nicht nur Fleisch und Milch, sondern sie produzieren auch den Kompost, der die Felder fruchtbar hält; sie sind wichtiger Teil des landwirtschaftlichen Kreislaufs. Daher wurden Tiere ersetzt, Ställe repariert und die Bauern dabei beraten, wie sie das Vieh vor Krankheiten schützen können. In einigen Dörfern wurden Genossenschaften gebildet, um ein besseres Einkommen mit Gemüseanbau und -verkauf und anderen Produkten zu erwirtschaften.

Ziegen liefern nicht nur Fleisch und Milch, sie produzieren auch Kompost, der die Felder fruchtbar hält. Die UMN verteilte Tiere, reparierte Ställe und berät weiterhin die Bauern in den Bergen. (Fotos: UMN)



Projektkoordinatorin **Karin Döhne** hat von 1986 bis 1995 selbst in Nepal gelebt und kennt die Bedingungen dort sehr genau.

„Die Häuser schwammen einfach davon“

Flutkatastrophe: Ist der Klimawandel schuld?

Von KARIN DÖHNE

Nach heftigen Monsunregenfällen kam es im August in Nepal zu Überschwemmungen und Erdbeben in verschiedenen Teilen des Landes. Mehr als 150 Menschen starben; 65.000 Familien wurden obdachlos und 500.000 Menschen insgesamt waren betroffen. Viele stehen bis heute vor dem Nichts. Denn Ernten wurden vernichtet, Elektroleitungen, Wasser- und Transportwege zerstört. Wie weit hängt die Katastrophe mit dem Klimawandel zusammen?

Die Bilder ähneln sich: Die UMN verteilt Hilfsgüter – wie bereits 2015 nach dem Beben.

Etwa 80 Prozent der jährlichen Niederschläge in Nepal gehen im Monsun zwischen Mitte Juni und September nieder. In diesem Jahr allerdings fielen die Regen heftiger aus als in den beiden Jahren zuvor. So kam es Mitte August zu Überschwemmungen in 14 von 75 Distrikten. Im Flachland, dem Terai, werden die Flüsse, die aus dem Himalaya kommen, zu riesigen Strömen – etwa Brahmaputra und Ganges –, die nun weitflächige Überschwemmungen verursachen.

Dass so viele Menschen betroffen waren, lag an der zunehmend dichten Besiedlung dieser Regionen. Hinzu kommt, dass der Staat seine Funktion der Regionalplanung und der Setzung von Schutznormen nicht wahrnimmt. Zudem gibt es Spannungen mit der Terai-Bevölkerung, den Modeshis, die von Indien gestützt werden. Der langjährige und bewährte Partner der Gossner Mission, die United Mission to Nepal



(UMN), war eine der ersten und wenigen Organisationen, die den Menschen im Terai in dieser Situation half. Die Gossner Mission hatte zu Spenden aufgerufen, um die Hilfsaktionen der UMN zu unterstützen.

? Wo liegen die Ursachen für die Flutkatastrophe? Einige Wissenschaftler sprechen vom Klimawandel; andere sagen, auch die vielen Dämme, die zur Gewinnung von Wasserkraft und Elektrizität gebaut wurden, spielten eine Rolle.

Bibhu Singh: Es ist noch zu früh, um Schlussfolgerungen zu ziehen. Was wir aber auf jeden Fall sagen können, ist, dass es vielfältige Faktoren sind, die eine Rolle spielen und die sich wechselseitig verstärkt haben. Die Wetter-Anomalien bereits vor den diesjährigen Unwettern haben die Meteorologen überrascht. So



Bibhu Singh: Ein Niederschlag von 480 mm in acht Stunden, das ist ein Wolkenbruch im wahrsten Sinn des Wortes. Man versteht jedoch den Zusammenhang zwischen Wetterphänomenen wie Wolkenbrüchen und dem Klimawandel noch nicht wirklich. In der Flut in Uttarakhand (indischer Bundesstaat im Himalaya, Anm. der Redaktion) im Jahr 2013 hat man den da-

„Die Lehmhäuser versanken einfach in den Fluten. Nirgendwo gab es mehr einen trockenen Fleck für uns“, klagt Maya Purna. Die Familie freut sich über die Hilfe der UMN.

waren die Monsunregen der letzten beiden Jahre eher schwach – dieses Jahr dagegen hat es nur so geschüttet.

? Können Sie die Faktoren noch weiter erläutern?

möglichen Wolkenbruch mit dem Teheridamm und der großen See-Oberfläche in Zusammenhang gebracht. Die Fläche lässt viel Wasser verdunsten, das sich dann in Wolken sammelt, die sich an den ersten Bergketten zum Himalaya

anstauen und entladen. So ein Mechanismus könnte auch hier eine Rolle gespielt haben, aber richtig große Dämme haben wir in der betroffenen Region eigentlich nicht.

? Und wie erklären Sie selbst sich das Ausmaß der Flut?

Bibhu Singh: Zum einen könnten die massiven Entnahmen von Sand und Steinen aus den Flussbetten im „Chure“-Gebiet eine Rolle gespielt haben. Dies bildete bisher eine natürliche Barriere und ein Auffangbecken bei Überschwemmungen. Hinzu kommen Dämme auf der indischen Seite, die vor nicht allzu langer Zeit gebaut wurden und die den natürlichen Fluss der Ge-

wässer auf der nepalischen Seite behindern. Ein weiterer Grund dafür, dass so viele Menschen betroffen und der Katastrophe so hilflos ausgeliefert sind, ist, dass arme Menschen und besonders die Landlosen keinen anderen Platz zum Siedeln finden als an den Flussufern oder steilen Hängen, wo sie jedoch der Gefahr von Überflutung oder von Erdbeben ausgesetzt sind.

Dieses Mal war das Ausmaß der Katastrophe so groß, dass alle getroffen wurden, Arme und Reiche – aber die Armen trifft es härter, denn sie haben keine Reserven. Die Reichen besitzen mehrstöckige, mit Zement gebaute Häuser, die nicht so leicht weggeschwemmt werden. Die Hütten und Häu-

DAS HAT
IHRE SPENDE
BEWIRKT!

INFO

Lebensmittel und warme Decken für die Flutopfer

Zweieinhalb Jahre nach den schweren Erdbeben von 2015 brach im Sommer erneut eine Naturkatastrophe über Nepal herein: **Nach tagelangen heftigen Monsunregen** kam es zu großflächigen Überschwemmungen und Erdbeben in verschiedenen Teilen des Landes, die viele Hektar Boden unbetretbar machten.

„Es regnete und regnete, tagelang, wochenlang, ohne Unterlass“, schildert der 84-jährige **Bhadralal Chaudhary** aus dem Terai-Gebiet seine Eindrücke. „So etwas habe ich noch nie erlebt. Das ging weit über jeden bisherigen Monsun hinaus.“ Das Tiefland des Terai wurde besonders hart getroffen: Experten gehen davon aus, dass dort **80 Prozent der Fläche überflutet waren**.

Aber auch in den Bergen mussten Tausende ihre Dörfer verlassen – nur mit dem ausgestat-

tet, was sie auf dem Leib trugen. „Als nachts plötzlich Wasser ins Haus eindrang, haben wir nur das Nötigste zusammengerafft und sind in Panik geflohen“, sagt **Maya Purna** aus Rupandehi. „Wir hatten nichts mehr zu essen, und nirgendwo gab es einen trockenen Fleck für uns“, klagt die dreifache Mutter.

In dieser Situation wurde die **United Mission to Nepal (UMN)**, unser Partner in Nepal, von staatlicher Seite um Unterstützung für die Betroffenen gebeten. In Deutschland rief die Gossner Mission zu Spenden auf. Die UMN verteilte Lebensmittel und Hilfsgüter wie Decken, Kleidung, Hygiene-Artikel und Moskitonetze. Und sie hilft den Menschen nun beim Wiederaufbau. „Ganz herzlichen Dank für all Ihre Spenden!“, schreibt UMN-Direktor **Joel Hafvenstein** aus Kathmandu nach Deutschland. „Die UMN war mit ihren Helfern schnell vor Ort und konnte genauso wie 2015 effektive Soforthilfe leisten – auch dank Ihrer Unterstützung!“



HelferInnen befüllen Säcke mit Kirchererbsen. (Fotos UMN)

ser der Armen sind aus Lehm und mit Strohdach versehen – und sie schwammen bei den heftigen Regen einfach davon, mit allem was darin war.

? Der Monsun findet aber jedes Jahr statt?

Bibhu Singh: Sicherlich. Und im Himalaya hat es schon immer Überschwemmungen, Springfluten und Erdbeben gegeben; eigentlich jedes Jahr. Aber so schlimm und weitflächig wie jetzt war es nicht seit Menschengedenken. Können Sie sich das vorstellen – 65.000 Häuser sind zerstört und eine halbe Million Menschen obdachlos, und das allein in Nepal.

? Und könnte das mit dem globalen Klimawandel zusammenhängen?

Bibhu Singh: Die Regenfälle werden unvorhersehbarer: mal verspätet sich der Monsun, mal fällt sehr viel Regen vor der Zeit. Das beobachten nicht nur die Meteorologen. Auch die Farmer stellen es fest: Insgesamt fällt die gleiche Menge Regen, aber in kürzeren Zeitabschnitten. In der Monsunzeit,

die von Juni bis September dauert und auf dem Subkontinent rund 80 Prozent der Regenfälle bringt, kommen Überschwemmungen zwar regelmäßig vor. In diesem Jahr fielen die Niederschläge nach einer Serie von trockenen Jahren jedoch außergewöhnlich konzentriert und heftig aus. Schon seit Jahren gibt es Anzeichen, dass der Klimawandel den Monsun aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Nach einer Studie des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung von 2013 ist künftig mit stärkeren Schwankungen zu rechnen. Dürren könnten intensiver werden, wenn die Monsunzeit verspätet beginnt, und Niederschläge heftiger. ■



Karin Döhne ist seit April 2017 Projektkoordinatorin der Gossner Mission für Nepal.

Keine Angst mehr vor dem Zorn der Götter

Bläserarbeit in christlichen Gemeinden in Nepal

Von SILKE NORA KEHL

Den langen Flug nach Nepal traten Georg Popp und Dorothea Friederici mit schwerem Gepäck an: Drei Trompeten, ein Tenorhorn, 36 Mundstücke und Plastik-Trichter sowie ein zehn Meter langer Schlauch gingen mit auf die Reise. Das war im September 2013. Damals war der Kantor aus Fürstenwalde zum ersten Mal in Nepal – mit dem Ziel, Bläserarbeit für christliche Gemeinden anzubieten und nach und nach auszubauen. Vor wenigen Wochen ging er ein viertes Mal auf Reisen – und ist mittlerweile ein echter Nepal-Kenner.

Aber zurück zum September 2013. „Zum Glück wurden wir damals am Flughafen Kathmandu mit dem Auto abgeholt“, erinnert sich Georg Popp (58). Doch am nächsten Morgen sei es abenteuerlich geworden. Nach einer kurzen Nacht sollte es bereits früh um 7 Uhr eine erste Probe geben. „Und dann stand um 6.45 Uhr ein netter junger Mann vor meiner Tür, der mich und die Instrumente abholen wollte – mit dem Motorrad.“

Mopeds und Motorräder sind beliebte Fortbewegungsmittel in Nepal. Die ganze Familie nimmt darauf Platz: Vater, Mutter, zwei oder drei kleine Kinder sausen auf einer Maschine durch die überfüllten Straßen, oft noch zusätzlich beladen mit Einkaufstüten und Taschen. Aber Popp's Gepäck war dann doch zu viel für das Motorrad...



In einem vierwöchigen Crashkurs bot der Kantor damals täglich drei Unterrichtseinheiten an: jeweils morgens früh, mittags um zwölf und am späten Nachmittag. Zwischendurch ging er ins nahe gelegene Gästehaus, um sich ein wenig auszuruhen – frei hatte er nur am Wochenende. „In einer christlichen Musikschule war eigens für uns ein teurer Probenraum gemietet worden: schalldicht und ohne Fenster wie ein Bunker, dafür aber klimatisiert“, lächelt Popp. Bei mehr als 30 Grad Celsius und 98 Prozent Luftfeuchtigkeit sehr angenehm. Die im Raum lebenden

Georg Popp mit Ehepaar Pradhan beim Kirchentag in Berlin. (Fotos: Silke Nora Kehl)



INFO

Musik verbindet

Kirchenmusikdirektor Georg Popp ist Kantor der St. Marien-Domgemeinde in Fürstenwalde und Vorsitzender des Posaunenrates seiner Landeskirche, der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Sein Engagement für Nepal ergab sich vor Jahren aus der Begegnung mit dem ehemaligen Direktor der Gossner Mission, Dr. Ulrich Schöntube, wiederum Landesposaunenpfarrer der EKBO.

Riesen-Kakerlaken konnten ihn jedenfalls nicht abschrecken. Aber frische Luft hätte er gerne öfter mal gehabt. „Kathmandu ist ein Kessel; es ist sehr stickig in der Stadt.“

Die Menschen in Nepal beeindruckten ihn sehr: „Es ist ein wirklich armes Land. Aber die Menschen sind meist gelassen und entspannt.“ An seinem Trompetenunterricht nahmen knapp 40 Interessierte aus unterschiedlichen christlichen Gemeinden teil. „Darunter waren auch viele junge Frau-

en und Mädchen; die jüngste war neun Jahre alt.“ Da kaum jemand ein eigenes Instrument hatte, wurde erst mal auf den von Popp aus Schlauch und Plastik-

mundstücken sowie -trichtern improvisierten Übungstrompeten gespielt. „Nach fünf Stunden konnten alle die Grundtöne B – F – B spielen...“

Zu Pops Trompetenschülern gehörte auch der Musiklehrer Trilok Pradhan. Der 43-Jährige lebt mit seiner Frau Deepa in Lalitpur, einem Stadtteil von Kathmandu. Pradhan arbeitet an einer christlichen Schule und engagiert sich in seiner Freizeit ehrenamtlich für die Musik. Er spielt und unterrichtet Trommel, Keyboard, Violine, Gitarre und Sarangi – die nepalische Knie-Geige. Die beiden sind Christen und stammen ursprünglich aus Indien. Kennen gelernt haben sie sich bereits als Kinder: Sie wuchsen gemeinsam in einem Waisenhaus auf.

Im Heim mussten sie nach der Schule auch arbeiten – Zeit zum Spielen gab es kaum. Und auch keine emotionale Zuwendung. Trilok erinnert sich, dass er so hungrig war, dass er Früchte aus den Nachbargärten stahl, die er vor dem Heimpersonal versteckte. Der wichtigste und nächste Mensch wurde ihm seine kluge Freundin Deepa. Nach dem Schulabschluss heirateten die beiden. „Mit 18 Jahren hatten wir uns taufen lassen, weil wir uns zum christlichen Glauben bekennen wollten“, berichtet Trilok. Sein Vater, ein indischer Kommunist und Inhaber einer Baufirma, war Anfang der 1970er Jahre zum Christentum übergetreten. Er starb, als Trilok zwei Jahre alt war. Triloks Mutter konnte weder lesen noch schreiben, einen Beruf hatte sie nicht. Weil sie nicht wusste, wie sie ihre Kinder durchbringen sollte, gab sie Trilok und seinen jüngeren Bruder in ein Waisenhaus.

Heute haben Trilok und Deepa Pradhan acht Kinder. Ihre beiden leiblichen Töchter kamen noch in Indien zur Welt. Von dort floh die Familie um die Jahrtausendwende, als Trilok aufgrund des indisch-pakistanischen Konflikts vom Militär eingezogen werden sollte. Die Pradhans ließen sich im Nachbarland Nepal nieder. Hier adoptierten sie sechs Kinder aus Heimen und Waisenhäu-

sern. „Sie waren im Alter von sechs, sieben Jahren, als wir sie zu uns nahmen. Mittlerweile sind sie alle Teenager“, berichtet Deepa Pradhan. „Wir bekommen keinerlei staatliche Unterstützung, daher muss Trilok sehr hart arbeiten“, ergänzt sie. Die leiblichen Töchter der Pradhans haben bereits ihre Bachelor-Studienabschlüsse absolviert.

„1963 gab es hier 120 Christen. Heute über eine Million.“

Wie Trilok und Deepa wurden auch ihre Töchter im Alter von 18 Jahren getauft. „Das ist hier in Nepal so üblich“, erklären die Eltern. Junge Menschen sollen selbst entscheiden, ob sie die christliche Religion annehmen wollen. „Von der hinduistischen Mehrheitsgesellschaft werden die Kinder christlicher Eltern aber auch als Christen angesehen, wenn sie noch nicht getauft sind“, erklärt Dorothea Friederici. „Denn die Kinder werden christlich erzogen: Sie beten, nehmen an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen teil.“ Die 83-jährige Friederici war Nepal-Referentin der Gossner Mission und kennt das Land durch langjährige Aufenthalte sehr gut.

„1963, als ich zum ersten Mal nach Nepal kam, lebten dort 120 Christen. Heute sind es über eine Million, die Zahlen sind also rasant angestiegen.“ Damals habe die Verfassung festgeschrieben, dass alle Nepali Hindu sind. Wer trotzdem seine Religion änderte, musste mit Gefängnisstrafen rechnen. Sie habe oft miterlebt, wie Christen verhaftet und dann über mehrere Jahre eingesperrt wurden. „Ich selbst durfte als Ausländerin meinen Glauben leben, musste aber unterschreiben, dass ich keinen Nepali zum Religionswechsel beeinflussen würde.“ Heute herrscht Religionsfreiheit im Land. „Von Gleichberechtigung kann man deshalb aber noch lange nicht sprechen“, sagt Friederici.

Die Christen machen heute vier Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Für



Silke Nora Kehl ist freie Journalistin in Berlin. Sie traf ihre GesprächspartnerInnen beim Kirchentag in Berlin.

viele Hindus ist die christliche Lebensweise jedoch weiterhin nicht akzeptabel. „Wenn wir eine Wohnung mieten wollen, müssen wir vor der Vertragsunterzeichnung angeben, dass wir Christen sind“, sagt Deepa Pradhan. Denn die Vermieter in Nepal sind in der Regel Hindus. Nach hinduistischem Glauben gehört in jede Wohnung ein Altar, an dem den unterschiedlichen Gottheiten Opfer dargeboten werden. „Die Vermieter fürchten den Zorn ihrer Götter, wenn sie an uns vermieten – weil wir uns nicht um diese Rituale kümmern. Deswegen haben sie Angst, dass sie im nächsten Leben gestraft werden.“

Keine Angst mehr vor den Göttern zu haben – und auch keine Angst davor, im nächsten Leben einer niederen Kaste anzugehören, das seien die Hauptgründe für den Übertritt zum Christentum, schätzt Friederici. „Der Gott der Liebe, das ist für die Menschen in Nepal eine faszinierende Vorstellung.“ In einzelnen Fällen hätten Menschen Gebetsheilungen erlebt, was viele Nepali bewegt habe, den christlichen Glauben anzunehmen. „Eine verfasste Kirche gibt es allerdings nicht, unter den einzelnen Gemeinden besteht kaum Kontakt“, so Friederici.

Um die Vernetzung der Christen untereinander zu stärken, organisierte Kantor Georg Popp gemeinsam mit einer der wenigen übergemeindlichen Organisationen, der Christian Arts Organisation of Nepal (CAAN), ein Festival. Alle traditionellen Instrumente waren erlaubt. Für die Schüler aus Pops „trumpet class“ war das Festival der Abschluss ihrer Bläserausbildung. Sie spielten zwei nepalische Stücke, eines davon hatte Popp eigens für diesen Anlass komponiert. Da an Pops Crash-Kursen Vertreter unterschiedlicher Gemeinden teilnahmen, war die „trumpet class“ auch ein gemeindeübergreifender Begegnungsort.

„Mein Ziel ist nicht, den Nepali unsere Kultur aufzudrängen“, sagt Popp. „Sondern ich möchte den christlichen Gemeinden vor Ort die Möglichkeit geben, ihre Gottesdienste mit Blasmusik zu begleiten.“ Auch Friederici, die Popp bei seiner ersten Reise 2013 begleitet hatte, stellt klar: „Die Trompete ist ein traditionelles Instrument. Sie wird auf jeder Hochzeit gespielt.“ Sie halte gar nichts davon, hiesige Kultur nach Nepal zu verpflanzen. Popp ist es besonders wichtig, dass



die Fundamente, die er mit der „trumpet class“ gelegt hat, weiter ausgebaut werden. Daher freut er sich sehr, dass es nun einen neuen Trompetenlehrer in Kathmandu gibt, der sich dieser Aufgabe annehmen will: Trilok Pradhan. Er möchte dafür sorgen, dass die Gemeindeglieder auch künftig zusammen proben. „Es wäre schön, neben Trilok noch weitere Lehrer auszubilden“, so Popp. „Die Bläserarbeit in Nepal steckt noch in den Kinderschuhen.“ ■

Trilok Pradhan mit der Sarangi oder Kniegeige: „Dieses Instrument wird aus einem Stück Holz geschnitzt und mit Ziegenleder bespannt“, erklärt Pradhan.

NACHRICHTEN

— KALENDER 2018

Dreiklang von Himmel, Erde, Land

Bis zum Horizont und weiter entführen die Bilder des **Kalenders 2018**. Faszinierend ist das Farbspiel der auf- und untergehenden Sonne – und für viele Menschen ein Zeichen für die Schönheit von Gottes Schöpfung. Die Fotografen waren auf dem Kilimandscharo, am Arenal-See in Costa Rica, an der Südspitze Afrikas und an den Küsten Papua Neuguineas unterwegs. Andere Fotos lenken den Blick auf Land und Erde – zu den Hirten Kameruns, zu Bauern in Botswana und fischenden Kindern in Asam/Indien. Der Kalender wird von mehreren evangelischen Missionswerken gemeinsam herausgegeben und ist bei der Gossner Mission erhältlich.



neas unterwegs. Andere Fotos lenken den Blick auf Land und Erde – zu den Hirten Kameruns, zu Bauern in Botswana und fischenden Kindern in Asam/Indien. Der Kalender wird von mehreren evangelischen Missionswerken gemeinsam herausgegeben und ist bei der Gossner Mission erhältlich.

i Format 330 x 470 mm.
Erhältlich für 5 Euro.
Jetzt bestellen unter:
andrea.boguslawski@gossner-mission.de
oder telefonisch:
(0 30) 2 43 44 57 50

— GRATULATION

Hans Grothaus wurde 90

Prof. Dr. Hans Grothaus, Ehrenkurator der Gossner Mission, beging am 12. Juli seinen **90. Geburtstag**. Der Jubilar kennt die Gossner Mission seit Kindertagen. War doch sein Vater in der Region Minden-Ravensberg für das Werk aktiv, indem er dort Gemeinden besuchte und aus der indischen Gossner Kirche berichtete. Sohn Hans Grothaus studierte Evangelische Theologie und Pädagogik, promovierte 1958 und wurde Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Münster, ab 1969 Professor an der Hochschule in Flensburg. Immer blieben ihm Gossner Mission und Gossner Kirche wichtig; zahlreiche intensive persönliche Beziehungen entwickelten sich.

Professor Grothaus wurde später zum Vorsitzenden des Gossner-Kuratoriums gewählt. Große Anerkennung erwarb er sich bei der Wiedervereinigung von Gossner-Ost und Gossner-West, als er zugunsten des Ostberliner Generalsuperintendenten **Dr. Günter Krusche** auf sein Amt als Kuratoriumsvorsitzender verzichtete. Die Gossner Mission gratuliert herzlich und wünscht Gottes Segen. (Auf dem Foto: Grothaus (re.) neben dem jetzigen Vorsitzenden **Harald Lehmann**.)



Foto: Jutta Klimmt

— NEUJAHREMPFANG

Mit Erzbischof Koch

Traditionell starten Gossner Mission und Berliner Missionswerk mit Gottesdienst und Empfang am **Epiphaniastag** ins Neue Jahr. Am Samstag, **6. Januar 2018**, wird der Gottesdienst nicht wie gewohnt am Abend, sondern bereits am Nachmittag stattfinden: Um 15 Uhr freuen sich die Werke auf viele Gäste zum Gottesdienst in der Berliner Marienkirche. Der Erzbischof des Bistums Berlin, **Dr. Heiner Koch**, wird predigen. Anschließend sind die GottesdienstbesucherInnen zu Kaffee und Kuchen ins Rote Rathaus eingeladen.



Foto: Walter Wetzler

— NACHRUF

Erinnerung an Michael Sturm

Die Gossner Mission trauert um Michael Sturm, der im August schwer erkrankt im Alter von 68 Jahren verstarb. Er hatte 14 Jahre im Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft der Gossner Mission in Mainz gewirkt, bevor er nach Berlin kam und hier den Arbeitsbereich Gesellschaftsbezogene Dienste übernahm und von 1996 bis 2011 prägte. Wir haben Pfarrer Michael Dorsch, einen Freund und früheren ehrenamtlichen Vorsitzenden des Ausschusses, um einen Nachruf gebeten.

Nun ist Michael Sturm gestorben.
Die Nachricht kam jäh. Freilich, sein Tod hatte sich langsam und hinterrücks an ihn herangemacht, und meine Überraschung mag nichts anderes sein als eine Spielart der Abwehr.
Michael Sturm war das Leben kostbar, kostbar mit seiner Tiefe und seiner Dehnung. Und ich beginne, nun Spuren zu suchen. Spuren auf dieser Seite des Grabens, den sein Abschied gerissen hat.
Und solche Spurensuche berührt gewissermaßen immer wieder die Illusion einer Brücke. Oder ist es keine Illusion?
Nun ist Michael Sturm tot.
Wann sind wir uns zum ersten Mal begegnet? Ich erinnere mich.
Natürlich in der Gossner Mission!
Zu dienen den Gesellschaftsbezogenen Diensten. Die waren sein Raum und seine Burg sozusagen. Hier waren sein Platz und seine Startbahn.
Unzählige Sitzungen.
Denken und Schreiben und Reden.
"Berichte aus dem Referat".
Und Gruppen und Gewerkschaften und Arbeitslose und Marginalisierte der Gesellschaft und Vikare der Landeskirche Thüringen. Und Vernetzung.
Wolgograd und St. Petersburg und Tschechien und Ostfriesland und Lippe und Jena und...
Erinnerungen sind wie Lichter in Nebeln. Vieles Einzelne ist verloren. Doch da ist sein Gesicht. Helle Augen.

Hängender Bart.
Rauchige Stimme.
Periodisches Räuspern...
Und eine Botschaft immer.
Scharfsinnige Analysen, ideologiekritisch.
Konzepte verlangt und unverlangt.
Notorische und nüchterne Themenorientierung.
Völlig unklerikal und doch fromm irgendwie.
Dieser Blick für politisch-soziale Realität, verbunden dem fortwährenden Versuch, "von unten her" zu denken.
Und die Menschen dort zu suchen, mit unerbittlicher Empathie und eine Beharrlichkeit hier bis zur Schroffheit.
Dieses hat unsere Gespräche und die Arbeitssitzungen geprägt.
Das hat mich berührt.
Es hat Wege gezeigt oft.
Ich würde ihn umarmen, lebte er noch.
So breite ich einen Dank aus, nicht als eine Art ideeller Bezahlung für früher erbrachte Leistungen, sondern als das Gewährwerden eines Blickes auf unser Leben und unsere Welt, zu dem mir ein kostbarer Mensch verholphen hat.
Ein Freund.
Und Dank als eine Freude darüber, dass Gott ihn leben ließ, bis hierher.
Nun ist da ein Graben.
Bis eine Brücke gebaut werden mag, von der anderen Seite.



Angela Merkel lässt Martin Schulz einsperren

Man stelle sich nur mal vor ... – Kirchen finden scharfe Worte zu Vorgängen in Sambia

Nach ihrem hauchdünnen Wahlsieg über ihren Kontrahenten Martin Schulz ließ Angela Merkel sich umgehend von der Mehrheit des Bundestages zur alten und neuen Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland wählen. Und das trotz des Verdachtes der massiven Wahlmanipulation und anhaltender, auch gewaltsamer Unruhen im Lande. Die Wahl war gleich nach Bekanntwerden der Ergebnisse durch den unterlegenen Kandidaten angefochten worden; eine Gerichtsentscheidung steht noch aus. Nichtsdestotrotz erklärte sich Frau Merkel jenseits aller Zweifel zur Wahlsiegerin.

Anstatt die Brandherde im Lande zu löschen, goss die Kanzlerin weiteres Öl ins Feuer, indem sie ihren Widersacher Schulz kurzerhand verhaften ließ. Und das kam so: Wie stets zum 1. Mai fanden auch in diesem Jahr wieder etliche Großkundgebungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes statt, bei denen traditionell vor allem linke Politiker zu Wort kommen. Auch Martin Schulz war auf einer der Veranstaltungen als Redner eingeladen. Um ihm jedoch nicht allein die Bühne zu überlassen, entschied die Kanzlerin kurzerhand, dort ebenfalls Gesicht zu zeigen. Auf dem Weg zum Podium gelang es ihr unter geschicktem Einsatz ihrer Handtasche, ihren Kontrahenten zu überholen. Dieser, noch ganz überrascht von der unvermittelt aus dem Rückraum auftauchenden und leicht rempelnden Kanzlerin, machte der Autorität nicht sogleich Platz, was diese wiederum als man-

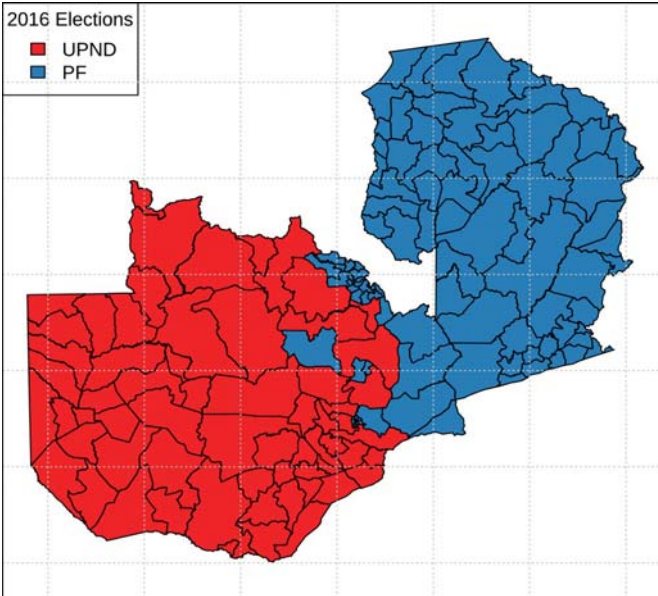
gelnden Respekt, ja Gefährdung ihrer Person ansah. Kurz darauf fand Martin Schulz sich in Haft wieder. Für etwa vier Monate. Der Vorwurf: Hochverrat.

Man stelle sich nur mal vor ... Unvorstellbar? Setzen wir aber einmal für Angela Merkel den Präsidenten der Republik Sambia, Edgar Lungu, ein und für Martin Schulz den Oppositionsführer Hakainde Hichilema, dann nähern wir uns der Realität. Und ersetzen wir die Mai-Kundgebung durch eine traditionelle Zeremonie in der Westprovinz des Landes, die bei den Wahlen im August 2016 zu über 90 Prozent für Hichilema gestimmt hat und in der der Präsident eher ungern gesehen wird, dann kommen wir den Ereignissen noch näher. Und wenn dann beide nicht zu Fuß zum Podium gehen, sondern mit schweren Autokonvois dieselbe Straße nutzen, wobei der Präsident sich mit Blaulicht und Sirene Vorfahrt verschafft – wie wohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, die Straße zuvor sperren zu lassen oder den bereitstehenden Hubschrauber zu nutzen – dann wäre es zumindest nicht unvorstellbar, darin eine Machtdemonstration, ja eine bewusste Provokation gegenüber dem Rivalen zu sehen.

Wie auch immer, Hakainde Hichilema, kurz HH genannt, wurde kurz darauf inhaftiert. Nicht allein er aber, sondern Sympathisanten landesweit sind wegen vermeintlicher Straftaten interniert. Im Juni schließlich wurden 47 Abgeordnete der Opposition für einen Monat von ihrer Parlamentsarbeit suspendiert. Ihr Vergehen: sie hatten geschlossen eine Plenarsitzung



Das Überholmanöver der Präsidentenkonvois ist auf youtube zu verfolgen: <https://www.youtube.com/watch?v=13igYR-Da1-M>



solches Verbrechen die Todesstrafe. Beunruhigt zeigt sich die Resolution auch über die anhaltenden und zunehmenden Spannungen, die durch die Regierungsmaßnahmen nur noch weiter angeheizt werden.

Im Lande selbst sind es vor allem die Kirchen, die für afrikanische und zumal christliche Verhältnisse außergewöhnlich scharfe Worte finden. In ihren Stel-

geschwänzt, bei der der Präsident sprechen sollte. Was als Solidaritätsbekundung für ihren einsitzenden Parteivorsitzenden gemeint war, wurde vom Parlamentspräsidenten als Quasi-Majestätsbeleidigung ausgelegt und geahndet. Mit Hausverbot und zeitweisem Entzug der Diäten.

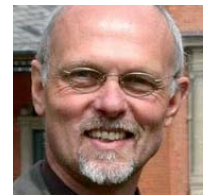
Die Spannungen im Lande nahmen auf diese Ereignisse hin noch einmal dramatisch zu. Allerorten kam es zu Brandstiftungen, deren Urheber kaum zu ermitteln sind. Oppositionsanhänger? Regierungsnahe Provokateure? Anlass jedenfalls für den Präsidenten, für drei Monate den Ausnahmezustand über das Land zu verhängen. Der musste nur noch vom Parlament gebilligt werden – in Abwesenheit jener 47 Abgeordneten ein leichtes Spiel.

Sambia – quo vadis? Das fragen sich immer mehr besorgte Bürger im Lande und außerhalb. In einer selten deutlichen Protestnote reagierte das Europäische Parlament am 18. Mai auf die Inhaftierung Hichilemas und forderte eine umgehende Klärung der Vorwürfe und ein faires Verfahren. Besonders die Schwere der Anklage, Hochverrat, beschäftigt das EU-Parlament. Steht doch, zumindest theoretisch, auf ein

lungnahmen sprechen sie wiederholt von der Gefahr einer aufziehenden Diktatur. „Es war bisher unvorstellbar, dass eine sambische Regierung so tief sinken könnte, dass sie Hunde auf ihre eigene Bevölkerung hetzt“, heißt es an einer Stelle. Das gab es zuletzt unter den verhassten britischen Kolonialherren. Nun also die eigene Regierung. Sie verbietet Oppositionsversammlungen, schließt regierungskritische Zeitungen und Fernsehsender unter hanebüchernen Anschuldigungen und missbraucht ihre Polizeigewalt und die Justiz zur Einschüchterung von Kritikern.

Ganz unbeeindruckt von der internationalen Reaktion ist Edgar Lungu offenbar nicht. Nach vier Monaten in Haft wurde Hichilema freigelassen, das Verfahren eingestellt. Ein nur halber Sieg, wie HH meint. Er wäre lieber tatsächlich angeklagt worden, um seinen Fall öffentlich darzulegen und die Regierung bloßzustellen. Aber wer weiß, vielleicht findet sich schon bald ein neuer Anlass zum „Verrat“. Zuzutrauen wäre es ihm. Und dem Präsidenten. ■

Sambia nach der Wahl im August 2016: Noch nie war das Land so tief gespalten. Und das ziemlich genau entlang ethnischer Linien, was neu ist für ein Land, dessen Motto stets lautete: „One Zambia, one nation.“



Dr. Volker Waffenschmidt ist Projektkoordinator für Afrika und hat selbst drei Jahre in Sambia gelebt.



Pagirinya
Flüchtlings-
camp

Kampala

„Im Namen Gottes und der Menschlichkeit“

Spendenaktion für Flüchtlinge in Uganda: Tagebuch der Hilfe

VON VOLKER WAFFENSCHMIDT

Patrick Lumumba, ein Mitarbeiter der Diözese, hilft beim Verteilen der Hilfsgüter im Camp.

Die schwere Flüchtlingskrise im Norden Ugandas hält weiter an. Die Menschen, die aus dem Südsudan vor den dortigen Kämpfen fliehen, brauchen Hilfe. Die Gossner Mission hatte im Juni eine Spendenaktion gestartet. Wie ging es weiter? Ein Tagebuch.

20. Juli

15.000 Euro sind bereits für die Flüchtlingshilfe in Uganda eingegangen. Unser Partner vor Ort, ein Team der Kirche von Uganda, hat bereits exzellente Vorarbeit geleistet, um die Hilfsgüter

bald verteilen zu können. Zunächst wurde ermittelt, an welcher Stelle welche Hilfe nötig ist; aber auch, was mit den erwarteten Mitteln getan werden kann. Heraus kam eine Liste von Gegenständen des täglichen Bedarfs. Lebensmittel sind aus hygienischen Gründen von solcher Hilfe ausgenommen – es ist nur zertifizierten Organisationen erlaubt, solche zu verteilen.

21. Juli

Auf unsere gestrige E-Mail an Bischof Johnson Gakumba kommt heute bereits

seine Antwort: „Vielen Dank für Eure Anteilnahme! Wir werden einen konkreten Plan erarbeiten und ihn euch bis spätestens Montag schicken.“

24. Juli

Tatsächlich: Projektplan und Budget-Liste aus Uganda treffen ein. Alles hat Hand und Fuß. Ich lese von Moskitonetzen und Kochgeschirr, von Plastikkanistern zum Wasserholen und Hygieneartikeln sowie Kinderkleidung.

Auch an die Kosten für den Transport zum Flüchtlingscamp von Pagirinya ist gedacht. Lastwagen werden benötigt; das Ganze ist ein ziemlicher logistischer Aufwand. Und die ehrenamtlichen HelferInnen der Kirche brauchen wenigstens eine kleine Anerkennung und ihre Mahlzeiten. Ein bisschen ist noch hier und dort am Plan noch zu feilen, aber im Großen können wir die Vorschläge gutheißen.

27. Juli

Wir bringen 22.000 Euro auf den Weg nach Uganda! Begleitet von guten Wünschen und manchem Gebet.

2. August

Heute trifft die Bestätigung ein, dass das Geld in Uganda angekommen ist. Schon morgen wird ein Team aus Gulu ins Flüchtlingscamp fahren, um dort mit den Verantwortlichen, Mitarbeitenden des UNHCR, der ugandischen Regierung sowie anderen Hilfsorganisationen (etwa des Lutherischen Weltbundes) möglichst transparent darüber zu befinden, wie die Verteilaktion vor sich gehen kann. Mit Hilfe derer, die sich dort besser auskennen, sollen die EmpfängerInnen ermittelt und registriert werden, die am bedürftigsten sind. Etwa Haushalte, in denen die Eltern fehlen oder zu denen Menschen mit Behinderungen gehören. Berücksichtigt werden sollen auch, jedoch nur zu einem geringeren Grad, Menschen aus der einheimischen Bevölkerung, die ähnliche Kriterien aufwei-

sen. Es ist das Ziel der ugandischen Regierung, Ressentiments gegenüber den Flüchtlingen möglichst gar nicht erst aufkommen zu lassen. Man will potenziellen Gerüchten entgegenwirken, die Flüchtlinge erhielten alle Zuwendungen und die UganderInnen selbst gingen leer aus. (Eine Sorge, die es ja auch in unserem Lande geben soll.)

8. August

Unsere Partner schicken uns Fotos von der Registrierung des Hilfsteams. Leider ist die Bildqualität nicht gut. Vor allem aber beginnt jetzt die eigentliche organisatorische Arbeit: Einkauf der Hilfsgüter nach klaren Richtlinien, Klären der Fragen von Transport und Personal. Die nächsten Wochen werden viel Arbeit mit sich bringen. Davon bekommen wir hier nur wenig mit, das Eigentliche tun unsere Partner in Uganda.

3. September

„Morgen geht es los.“ Die E-Mail aus Uganda elektrisiert. „Alle Artikel sind heute bereits aufgeladen und auf den Weg gebracht worden. Betet mit uns, dass alles gut verläuft.“ Und dann noch der Satz: „Wir sind so dankbar für diese Partnerschaft.“

22. September

Was geht wohl vor sich in Uganda? Schon sind fast drei Wochen seit der Hilfsaktion verstrichen. Ich merke, wie ich ungeduldig werde. Heute nun – endlich, lang ersehnt – die E-Mail: „Grüße, Liebe und Frieden aus der Diözese von Norduganda.“ So beginnen unsere Freunde oft ihre E-Mails. Mit einem Segensgruß. Und alle Ungeduld verfliegt.

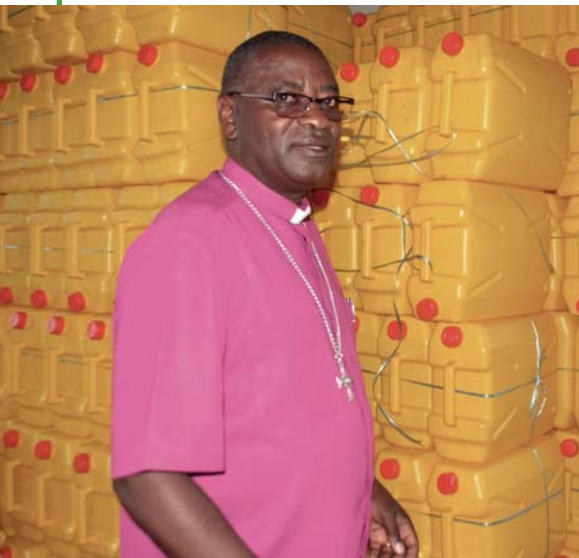


Sunday Coma, hier mit zweien ihrer Kinder, schöpft Hoffnung: Auf Initiative der Diözese wird sie eine Auszubildende zur Schneiderin machen können. (Fotos: Church of Uganda)

INFO

Hygieneartikel, Moskitonetze und Kindersandalen

Pagirinya ist eines der größten Flüchtlingscamps Ugandas. Hier finden Flüchtlinge aus dem Südsudan, die vor dem grausamen Bürgerkrieg geflohen sind, Schutz und Hilfe. Dank der Unterstützung der Gossner Mission und zahlreicher SpenderInnen konnten Bischof **Johnson Gakumba** und sein Team dort dringend benötigte Hilfsgüter verteilen: Mehr als 650 Familien erhielten eine Grundausrüstung, die von Moskitonetzen über Kochtöpfe und Geschirr bis hin zu Schuhen und Kleidung für Kinder reichte.



„Wir sind der Gossner Mission und allen Spendern und Spenderinnen in Deutschland unendlich dankbar für die großartige Unterstützung“, so Bischof Johnson Gakumba, der es sich nicht nehmen ließ, ein weiteres Mal mit nach Pagirinya zu fahren und bei der Verteilung der Güter mit anzupacken. Dabei kam er mit Empfängern der Hilfspakete ins Ge-

spräch. Gakumba: „Die Flüchtlinge haben alle ein schlimmes Schicksal erlebt. Viele Familien wurden bei Überfällen auf ihr Dorf im Südsudan auseinandergerissen; viele Kinder sind ohne ihre Eltern oder Geschwister hierhergekommen. Sie sind traumatisiert und traurig und finden sich in alldem kaum zurecht.“ Die Lage der Menschen in den Flüchtlings-siedlungen bleibe dramatisch.

„Jeden Tag müssen meine Kinder hungrig zu Bett gehen“, klagt Sunday Coma, eine junge Mutter, im Gespräch mit dem Bischof. Die Familie hatte bislang weder ein Dach über dem Kopf, noch hatte sie genug zu essen oder einen Wasserkanister, um täglich ausreichend Wasser zu holen. Sunday Coma gehört somit zu denen, die im Camp besonders bedürftig sind und kann sich daher jetzt über Hilfsgüter freuen. „Endlich müssen meine Kinder nicht mehr barfuß gehen“, strahlt sie. „Und endlich müssen wir nachts nicht mehr frieren.“ Denn auch Kleidung und warme Decken gehören mit zu den verteilten Gütern.

„Ich bete dafür, dass wieder Frieden im Südsudan einkehrt, damit die Menschen in ihre Heimat zurückkehren können“, so Bischof Gakumba. Aber das werde wohl noch lange Zeit dauern. Jeden Tag fliehen weiterhin bis zu 3000 Menschen über die Grenze nach Uganda. „Wir stehen vor der größten Flüchtlingskrise Afrikas!“

Die Gossner Mission bittet weiterhin um Spenden für die Menschen im Flüchtlingscamp von Pagirinya. Bitte helfen Sie mit.

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Flüchtlinge Uganda



„Im Anhang findet Ihr unseren ausführlichen Bericht mitsamt der Rechnungslegung.“ Ein Blick hinein zeigt noch einmal die gewaltige Arbeit, die geleistet wurde. Der Bericht beschreibt detailliert jede Maßnahme, von der Auswahl der Empfänger über das Einkaufsprozedere (mit dem Einholen und Vergleichen von Angeboten) über den Transport (mit drei Kleinlastwagen), den personellen Aufwand mitsamt Aufsicht bis hin zur eigentlichen Verteilaktion. Akribisch werden die Empfänger erfasst: 650 Haushalte, darunter 191 Männer und 459 Frauen, dazu (nach Altersstufen aufgeschlüsselt) die Kinder. Alles in allem etwa 4000 Nutznießer, ein Achtel des Flüchtlingslagers von Pagirinya. Was nach Statistik klingt, sind Menschen mit unbeschreiblichen Schicksalen.

Ebenso akribisch die Auflistung aller Ausgaben, bis auf den Schilling genau, 63 Einzelpositionen. Das mag jetzt buchhalterisch klingen, aber so genau rechnen unsere Partner mit uns ihre Kosten ab. Auch das verdient einmal Erwähnung. Und am Ende der E-Mail wieder dieser zu Herzen gehende Satz: „Wir sind der Gossner Mission und allen unseren deutschen Partnern dankbar

für diese großartige Unterstützung im Namen Gottes und der Menschlichkeit.“

23. September

Was tun, wenn die Not bleibt? Einem Achtel der Menschen im Flüchtlingscamp helft, heißt, dass sieben Achtel leer ausgegangen sind. Doch weitere Hilfe wird möglich sein: Die Landeskirche Hannovers war so beeindruckt von der großen Anteilnahme unserer Unterstützer, dass sie weitere 20.000 Euro aus ihrem Nothilfe-Etat zugesagt hat. Und der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission hat beschlossen, die Aktion LIPPE HILFT, die sie alljährlich durchführt, in diesem Jahr der Uganda-Aktion zu widmen. Auch weitere Einzelspenden gehen ein – und sie sind dringend nötig!

5. Oktober

Die Kollegin von der Buchhaltung meldet: Bis zum Stichtag 30. September sind 38.000 Spenden für die Flüchtlinge in Uganda bei uns eingegangen. Eine weitere Verteilaktion von Hilfsgütern in Pagirinya wird also bald möglich sein. Daher sei an dieser Stelle allen besonders gedankt, die ihr Herz haben berühren lassen! ■

Glücklich über die Hilfe.



Dr. Volker Waffenschmidt ist Projektkoordinator für Sambia und Uganda.

— NACH REDAKTIONSSCHLUSS ...traf sich das Kuratorium

Wie sieht die Arbeit der Gossner Mission in den verschiedenen Regionen aus? Welche Initiativen sind erfolgreich? Dieses Thema bildete Mitte Oktober den Schwerpunkt der Herbstsitzung des **Gossner-Kuratoriums** in Haus Nordhelle im Sauerland.

Die Geschäftsstelle sitzt in Berlin; die Unterstützer leben in Lippe oder Ostfriesland, in Stuttgart oder Ostwestfalen. Die bundesweite Ausrichtung ist ein besonderes Merkmal der Gossner Mission. Um die Menschen in den



Foto: Jutta Klimmt

einzelnen Regionen zu erreichen, baut die Gossner Mission auf engagierte EhrenamtlerInnen vor Ort. Diese tauschten sich nun im Kuratorium intensiv über ihre Arbeit aus.

Erstmals zu Gast war **Joseph Sanga** von der indischen Gossner Kirche, der im Frühjahr zum stellvertretenden leitenden Bischof seiner Kirche gewählt worden war.

Foto: Bischof Sanga mit Ehrenkurator Wolf-Dieter Schmelter aus Detmold (li.) und dem Kuratoriumsvorsitzenden Harald Lehmann.



Foto: Gerd Herzog

— UMFRAGE Lebendig, authentisch, gut

Herzlichen Dank sagen wir allen Leserinnen und Lesern, die an der **Umfrage zur Gossner-INFO** teilgenommen haben. Die Zeitschrift erhielt dabei durchweg gute und sehr gute Noten, was uns natürlich freut. Auf der Basis dieser Umfrage wollen wir die Gossner-INFO nun für Sie weiter entwickeln und Ihre Anregungen dabei gerne aufgreifen. Seien Sie gespannt!

Zwei Drittel der Teilnehmenden gehören übrigens seit mehr als 15 Jahren zur Gossner-Leserschaft – und sind bis heute von der Zeitschrift begeistert. Besonders oft hervorgehoben wurden die Auswahl der Themen, die Qualität und der hohe Informationsgehalt der Texte sowie die lebendige Aufmachung und gelungene Bebilderung der Zeitschrift.

Gelobt wurden auch der gute Themen-Mix sowie das Zusammenspiel von Reportagen und kurzen Lese-Einheiten. Auch dass die Gossner-INFO nah am Menschen ist, dass die Reportagen oft sehr persönlich und authentisch sind, fällt vielen LeserInnen positiv auf. Gefragt nach persönlichen Lieblingsthemen antworten viele AbonnentInnen mit: „Infos aus den Projekten, Freiwilligeneinsatz und aktuelle politische Themen“.

Bei der Umfrage gab es auch etwas zu gewinnen. Unsere Süd-Nord-Freiwillige **Sushma Aind** durfte Glücksfee spielen und zog **fünf GewinnerInnen**, die bereits per Post benachrichtigt wurden.

Foto: Sushma Aind mit den Gewinner-Zuschriften. Ihr zur Seite standen bei der Ziehung Gossner-Assistentin Andrea Boguslawski (li.) und unsere engagierte Ehrenamtlerin Helga Ottow.

— GESCHENK-IDEE

So ersparen Sie sich den Vorweihnachtsstress

Sie sind längst ein Renner: unsere Ziegen! Unsere **Geschenke mit Herz und Hand** sind gerade zu Weihnachten sehr beliebt, denn sie ersparen mühevoll Shopping. Und sind zugleich eine gute Sache: Denn Sie **schicken einem lieben Menschen etwas Wertvolles – und zugleich Menschen in Not konkrete Hilfe.** Und



Grafik: kseno32/fotolia.de

so geht's: Sie suchen im beiliegenden Geschenke-Faltblatt oder auf unserer Webseite ein schönes Geschenk aus. Dieses verschenken Sie symbolisch an einen nahestehenden Menschen – und die Geschenksumme geht als Spende an ein Gossner-Projekt. So können sich viele über das Geschenk freuen: Sie selbst, der der/die Beschenkte und **Menschen in Not, die Hilfe erfahren und Hoffnung verspüren.** Ist das nicht wirklich eine schöne Geschenk-Idee gerade zu Weihnachten?!

Die Geschenkkarten gibt es mit weihnachtlichem oder mit blumigem Motiv.

Sollte der Geschenke-Flyer in Ihrer Ausgabe nicht beiliegen oder Sie weitere Flyer benötigen: Anruf genügt: Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder info@gossner-mission.de

i www.gossner-mission.de/pages/geschenke.php



IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint dreimal pro Jahr. Auflage: 6200 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 18. August 2017

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
mail@gossner-mission.de
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

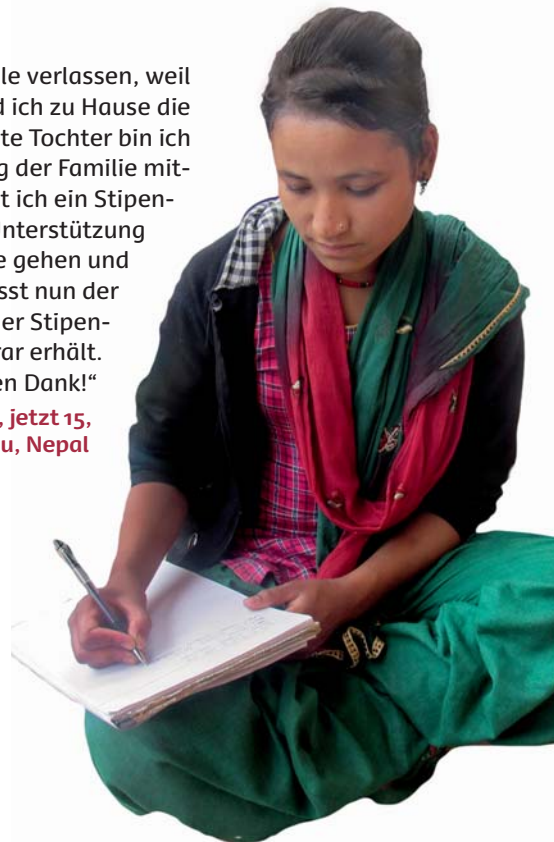
Titelfoto:
Junge im
Hospital Chaurjahari/Nepal.
Mehr zu Nepal:
Seiten 4 und
10–21. Foto:
Anna Klaiber



**IHRE SPENDE
SCHENKT
ZUKUNFT!**

„Mit 12 Jahren habe ich die Schule verlassen, weil meine Familie sehr arm ist und ich zu Hause die Ziegen hüten musste. Als älteste Tochter bin ich verpflichtet, bei der Ernährung der Familie mitzuhelfen. Aber dann erhielt ich ein Stipendium – und dank dieser Unterstützung kann ich wieder zur Schule gehen und lernen. Und auf die Ziegen passt nun der Nachbar auf, der dafür aus der Stipendiumssumme ein kleines Honorar erhält. Ich bin sooo glücklich! Herzlichen Dank!“

**Anita, jetzt 15,
aus Mugu, Nepal**



Unser Spendenkonto:

Gossner Mission

Evangelische Bank

IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91

BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Nepal, Mugu